

Ein Friedensfest in Gochsheim und Sennfeld^{*)}

Zwei Gemeinden feiern heute, am 28. August 1999, gemeinsam 350 Jahre Friedensfest, Wiedererlangung der Reichsfreiheit und Kirchweih. Allein dieses Ereignis, daß zwei benachbarte selbständige Dörfer miteinander ein so großes Fest begehen, gebührt höchste Aufmerksamkeit und Anerkennung!

Niemals werden die Sennfelder und Gochsheimer jene Botschaft vor 350 Jahren vom 14. August 1649 vergessen, als die beiden Reichsdörfer ihre Freiheit wiedererlangten und ein Freudenfest mit Singen, Musizieren und Predigten feiern konnten. Das bedeutet weitaus mehr als nur Kirchweih und Erntedank feiern, wie es überall Brauch ist.

Jung und Alt von Gochsheim und Sennfeld wissen, daß zur Wiedererlangung der Freiheit die Vorfahren beschlossen haben, alle Jahre am 1. Sonntag im September ein Fest mit Musik, Tanz und Kirchgang zu feiern. Dies ist eine ehrenwerte Verpflichtung und seither ist es der Jugend erlaubt, am darauffolgenden Montag und Dienstag auf dem Kirchvorplatz einen Plantanz zu veranstalten und einen hohen Planbaum aufzurichten.

Es geht uns fast allen gut, seit über 50 Jahren dürfen wir in Frieden und Freiheit leben. Können wir uns überhaupt in die Lage versetzen, wie es den nach 30 Jahren furchtbarem Krieg Gequälten und Gefolterten erging, wie sie um jedes Stück Freiheit dankbar waren? Der bekannte schottische Dichter John Barbour hatte bereits vor über 600 Jahren in einem Gedicht niedergeschrieben, was Freiheit bedeutet.

*Ja, Freiheit ist ein edel Stück,
Freiheit ist des Menschen Freud' und Glück.
Kein Trost so rein vom Himmel schwebt:
Der lebt erst, der in Freiheit lebt.*



Gochsheim: Rathaus und Kirche mit Kirchgaden
Foto: Erika Groth-Schmachtenberger

*Wer je gekost' was Freiheit ist,
der weiß und kennt sie jeder Frist,
der acht' sie mehr als Gut und Geld,
mehr als das Gold der ganzen Welt.*

Mag es in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg oder besser gesagt im Laufe des Lebens eines jeden immer wieder einmal zu Unstimmigkeiten, kleineren Zwistigkeiten und Plänkeleien, zu Foppereien, Zänkereien oder Sticheleien gekommen sein, dieses Friedensfest soll für die Zukunft eine innige und feste Freundschaft zwischen den beiden Gemeinden knüpfen, eine Freundschaft, die auf eine 350-jährige Überlieferung zurückschauen kann.

^{*)}Ansprache bei der Feier zum 350. Jubiläum des Friedensfestes in Sennfeld

Kein anderes Dorf, keine Stadt weit und breit kann solch ein über 3¹/₂ Jahrhunderte hindurch bestehendes gemeinsames Friedensfest vorweisen. Da ist es auch zweitrangig, ob die Gochsheimer und Sennfelder bereits im Jahre 1649 oder erst 1650 ein groß angelegtes Fest veranstaltet und ob jene durch drei Jahrzehnte hindurch geplagten und kriegsüberdrüssigen Menschen von Beginn an großartig gefeiert haben.

Man wollte Frieden und endlich Ruhe. Ein Kirchweihfest, eine Kerm feiern bedeutete mehr als sehr gut essen und trinken, tanzen und seine Gaudi haben. Es war vor allem der innige und flehentliche Wunsch, dem Herrn zu danken, ihn zu loben und zu preisen und endlich wieder so leben können, daß es menschenwürdig ist. Deshalb ist es wichtig, daß in den Familien und zwischen den Gochsheimern und Sennfeldern gute Nachbarschaft gepflegt wird, das verpflichtet beide ehemaligen Reichsdörfer.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß man vor allem in Not- und Kriegszeiten stets zusammenhalten mußte und eng miteinander verknüpft war, in früheren Zeiten auch zur Stadt Schweinfurt hin. Hier sei an die Verpfändung der Stadt Schweinfurt durch König Albrecht an das Hochstift Würzburg in den Jahren 1304 und 1305 erinnert, in die auch Sennfeld und Gochsheim miteinbezogen worden sind.

Die Vorfahren haben für Freiheit und ein wenig Frieden meist teuer und oft sogar mit dem Leben bezahlt. Wir alle dürfen die Vergangenheit nicht gedankenlos über Bord werfen. Geschichtsbewußtsein ist bitter notwendig, wir müßten aus dem Geschehenen viel mehr lernen. Gerade für die Gochsheimer und Sennfelder, die ja so gerne und mit Recht von ihrer ehemaligen Reichsfreiheit reden, ist es von ganz besonderer Wichtigkeit, daß sie über die Vergangenheit Bescheid wissen. Diese Reichsfreiheit besteht seit fast 700 Jahren.

Im 30-jährigen Krieg (1618–1648) wurde auch Sennfeld und Gochsheim immer wieder schwer heimgesucht. Im entfernten Prag genügte ein Fenstersturz einiger unliebsamen

Personen als letztes Gewicht an der Waage, um diesen furchtbaren langen Krieg auszulösen. Während des Krieges verloren die beiden Gemeinden ihre Reichsfreiheit. Einige Bilder aus diesem Krieg zeigen die furchterlichen Schrecken auf: Da ließ der schwedische Stadtkommandant in Schweinfurt das ganze Dorf Sennfeld bis auf zwei, drei Häuser abbrechen. Die Einwohner mußten die Plünderung und Schändung widerstandslos entgegennehmen und über sich ergehen lassen. Aus dem Augenzeugenbericht des Sennfelder Lehrers Matthes Schumann erfahren wir:

„Im Jahre 1647 den 8. – 18. Dezember ist unser Dorf ganz und gar ausgeplündert, verwüstet und zerschlagen worden. Anno 1648 den 8. Januar ist der Unglückstag, auf welchem das Dorf ganz und gar demoliert und zugrund gericht worden . . . – O, lieber Gott, gib Frieden, den die gottlose Welt nicht geben kann noch will.“

So warteten in Deutschland alle Menschen sehnsüchtig nach Frieden. Dann endlich kam der Oktober 1648, als in Münster der Westfälische Frieden geschlossen wurde. Die Friedenssehnsucht war ungeheuerlich groß.

Paul Gerhardt, der bedeutende lutherische Kirchenliederdichter lebte von 1607–1676. Er hat diesen 30-jährigen Krieg gänzlich miterlebt.

Zur Verkündigung des Friedens in Münster hat er gedichtet:

*„Gott Lob! Nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
daß nunmehr ruhen sollⁿ
die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
wohlauf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor;
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen vollen Chor.“*

Am 30. Oktober 1648 wird auch im fränkischen Land der Frieden verkündet. Überall herrscht große, überschäumende Freude.

In Gochsheim und Sennfeld wünschte man sich eindringlich in vielen Bittschriften die Wiederherstellung der alten Reichsfreiheit. Sogar der schwedische General Karl Gustav, die Reichsstadt Nürnberg, die evangelischen Stände und der Markgraf wurden eingeschaltet. Dem Würzburger Bischof Johann Philipp von Schönborn blieb nichts anderes übrig als auf seine Rechte zu verzichten.

So kam es am 14. August 1649 zur Verständigung. Gochsheim und Sennfeld werden wieder reichsfrei und treten in ihre alten Rechte und Pflichten zurück. Nicht viele Einwohner konnten sich an diesen freudigen Ereignissen mitfreuen. Allein in Sennfeld sollen zu Beginn des Jahres 1649 lediglich noch 29 Bürger gelebt haben, das Dorf war zerstört. Nur so kann man verstehen, daß dieses Friedensfest weitaus mehr ist als irgendwo anders ein Weinfest, ein Tanzfest oder ein Trachtenfest.

Ein Friedensfest feiern und sich noch immer reichsfrei fühlen, dieses Bewußtsein ist eingebettet in 350 Jahre bewegte Geschichte. Wir alle dürfen an der Tür zum nächsten Jahrtausend in Freiheit leben.

Warum haben eigentlich diese beiden Gemeinden so hohen Wert auf ihre Reichsfreiheit gelegt trotz gewaltiger Auflagen und Forderungen? Was haben wir Menschen am liebsten? Nicht, was uns leicht gefallen, was uns in den Schoß gefallen ist. Wir klammern uns immer an das, was wir mühselig unter Lasten und Schmerzen erarbeitet und erlitten haben. Diese Reichsfreiheit hat so viel gekostet: Menschenleben, Schweiß und Tränen. Und dann auch noch in diesem Jahrhundert die argen Verluste im 2. Weltkrieg. Reichsfrei, innerlich frei sein heißt heute, wenn man auf sein eigenes Werk, seine Familie, seinen Besitz, das selbst Geschaffene schauen kann, wenn man sich auf seine Nachbarn, seine Gemeinde verlassen kann und wenn man eine Heimat hat und sich dort wohlfühlt. Wenn man sagen kann: Hier bin ich daheim.

Das Gemeindeleben bekundet nach außen hin, wie man in einem Dorf getrost und in Frieden leben kann. Da konnte man mit Freude ein Friedensfest feiern. Es war ein groß-

artiger Höhepunkt; denn es war bislang nicht so oft Brauch, daß beide Gemeinden gemeinsam zusammen feierten.

Im Sinne guter nachbarschaftlicher Gemeinschaft galt es seit Jahrhunderten Kirchweih zu feiern als Erinnerungs- Dank- und Freudenfest. Da wird es jedem Beteiligten, jedem Zuschauer bewußt, daß der Plan und der Plantanz vor allem die 350-jährige Erinnerung an Frieden und wiedererlangte Freiheit darstellen. Wie immer wird ein solennes (= feierliches) Fest mit Singen, Musizieren und Predigen gehalten und dem allerhöchsten Gott für alle erzeigte Hilfe von jung und alt herzlich gedankt, wie es in der Kirchenchronik von Gochsheim festgehalten ist.

Der Plantanz ist der Mittelpunkt der Kirchweih. Er ist das äußere und innere Zeichen der Freude, Bekenntnis einer großen Dorfgemeinschaft. Der Tanz, vor allem der Rundtanz, sind sichtbarer Ausdruck der Herzlichkeit, Fröhlichkeit und Zuneigung, des Gemeinschaftssinns, der Festfreude und der Hinwendung zum anderen. Tanzen heißt, zu den Quellen tiefer menschlicher Freude vordringen, tanzen heißt schließlich dem höchsten Herrn ein Lob darbringen. Das haben leider viele vergessen. Mit dem anderen, mit einer ganzen Gruppe tanzen, heißt engste Freundschaft und Nachbarschaft pflegen. Hinzu kommt die schöne festliche Tracht, die hier in den reichsfreien Dörfern ihre besonders farbenprächtige Ausgestaltung hat. Kein anderes Fest als die Kirchweih und das Erntedankfest locken so viele Besucher, Bekannte und Gäste herbei, an diesen festlichen Tagen kann man sich präsentieren, kann man zeigen, was man hat und was man kann. Den Trachtenvereinen und Musikkapellen sollten die Gochsheimer und Sennfelder stets dankbar sein für ihre Beharrlichkeit und die Treue zu guter Sitte und altem Brauch.

Mit dem Plantanz aufs engste verknüpft ist die Friedensverkündigung.

Vielleicht hat sich gerade deshalb diese 350-jährige Tradition gehalten, weil zwei Orte so nahe beieinander am gleichen Wochenende ihre Kirchweih feiern und mit Argusaugen aufeinander aufpassen, damit

nichts verloren geht. Wie oft werden beide Orte im gleichen Atemzug genannt. Bei allem Geschehen wird die Prominenz, werden die Repräsentanten der beiden Gemeinden und auch die auswärtigen Honoratioren gebührend ästimmert, so daß gewährleistet ist, daß alles beim Alten bleiben kann. Ehrenumtrünke und Ständele, Ansprachen und Ehrentänze gehören zum Ablauf. An den Festtagen ist der Bürgermeister auf jeden Fall zugleich Reichsschultheiß. Fremde und Besucher müßten sich einmal länger dort aufhalten, um hautnah zu spüren, daß stärker als in vielen anderen fränkischen Dörfern gerade hier ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und eine besondere Daseinsfreude herrschen.

Frieden heißt Einheit halten. Einheit zwischen zwei Menschen, zwischen Familien, Nachbarn und einzelnen Dörfern. Nur der rechte Frieden holt eine zerteilte Menge zur Einheit zurück.

In über 40 Ländern ist z. Z. auf dieser Erde Krieg, oft spüren wir ihn recht hautnah.

Es ist längst Zeit, daß wir das Wort „Frieden“ ernst nehmen müssen. Doch meist wird um das Wort Frieden nur viel Gerede gemacht, besonders an Weihnacht, Ostern oder nach Kriegen wie nach der Kosovo-Krise.

Am Ende des Lebens von jedem von uns sollte man sagen können: Der war ein Friedensstifter, er war ein friedlicher Mensch.

Oder wenn man von einer Familie oder gar einer ganzen Gemeinde sagen könnte: Sie sind ein Herz und eine Seele, dort geht es friedvoll zu.

Wie sehr sehnten sich die Menschen nach dem großen 30-jährigen Krieg nach friedlichen Tagen, für die paar übriggebliebenen Sennfelder und Gochsheimer war im Jahre 1648 und 1649 das Wort Frieden schier unbekannt und fremd geworden. Wenn in diesem Jahr die 350. Wiederkehr dieses Friedensfestes von 1649 gefeiert wurde, dann ist es geradezu eine Verpflichtung, mit allen Kräften für Frieden zu sorgen und sich dafür einzusetzen.

Dieses Fest war für alle Gochsheimer und Sennfelder ein wichtiger Auftrag.

Nie darf man mit dem Ausdruck „Frieden“ Schindluder treiben. Das wußten die Vorfahren. Im Namen des Religionsfriedens hat damals dieser 30-jährige Krieg grauenvolle Blutspuren der Verwüstung gezogen, im Namen des Weltfriedens trieb der 2. Weltkrieg Millionen sinnlos in den Tod und für diesen Weltfrieden wurde das vermeintlich freie Reichsdorf Sennfeld so bitter zerstört in nahezu 20 Bombenangriffen. Wo kein echter Friede ist, fällt jegliche Gemeinschaft auseinander. Glauben wir nie jemandem, wenn er für den Frieden kämpfen will. Wie sinnlos wäre dies!

Meist suchen wir den Frieden und glauben ihn wie eine reife Frucht unter einem Baum im Herbst zu finden. In Wirklichkeit aber ist der Frieden der Boden selbst, auf dem dieser Baum gewachsen ist. Friede muß am Anfang stehen, nicht am Ende. Der Friede von Münster, Osnabrück und Augsburg am Ende des 30-jährigen Krieges war nur die letzte Auswegsmöglichkeit.

Im Stadium des Rechthabenswollens ist längst der Wille in Frieden leben zu wollen zu spät. Wenn du irgendwo hingehst, um es denen dort zu besorgen, bringst du keinen Frieden mit.

Es wäre nie zum 30-jährigen Krieg gekommen, wenn nicht bis heute die Menschen bereits einen Tag nach Weihnachten alle guten Vorsätze vergessen, daß nur dort Frieden entsteht, wo Menschen guten Willens leben.

Alle Jahre am Hl. Abend werden vor allem wir Deutsche echt sentimental und rührselig. Aber dieser Friede dauert eben nicht lange. Und dennoch hätten wir das Richtige gespürt: Mit einem kleinen Kind in einer Krippe in Betlehem begann vor 2000 Jahren der Friede für alle, die ihn haben wollen. Zum rechten Frieden gehört auch ein Zuhause, ein Daheim. Man muss wissen, wohin man gehört, wo man sich wohlfühlt. Wünschen Sie oft und immer wieder ihren Nächsten, ihrer Familie, ihrem Dorf Frieden.

90 Jahre Museum Lichtenfels

Ein Beitrag zur Geschichte des oberfränkischen Museumswesens

Am 23. Juli 1999 wurde das neugestaltete Stadtmuseum Lichtenfels eröffnet. Damit ist eine neunzigjährige Geschichte¹⁾ wohl zu einem Abschluß gekommen, zumindest auf längere Zeit hin.

*

Das heutige Stadtmuseum Lichtenfels entstand im Jahr 1909 als Heimatmuseum. Ein Artikel in den „Heimat-Blättern vom Maintal und Jura“ von 1924 berichtet darüber folgendes: „Vor 15 Jahren [...] saßen einst an einem Herbstabend mehrere Lichtenfelser Bürger, unter ihnen auch Herr Bürgermeister Mahr und Herr Stadtrat Diroll, in der Bärenklause beisammen und unterhielten sich von alten Zeiten. Es ging die Rede von alten Sitten und Gebräuchen im heimatlichen Gewerbe, und u. a. wurde auch erzählt, daß in früheren Zeiten von den gewerblichen Körperschaften“ – gemeint waren die Zünfte – „bei feierlichen Prozessionen Zunftstäbe mitgetragen wurden. Wo waren diese Zunftstäbe hingekommen? Niemand konnte Aufschluß geben und alle Nachforschungen blieben erfolglos.“²⁾

Hans Diroll (1871–1949), Bauunternehmer und Heimatforscher, regte daraufhin an, „daß besonders die Altertümer der Zünfte und Innungen gesammelt und zu einem kleinen Museum vereinigt werden“ mögen“. Die Organisation übernahm der 1902 gegründete Gewerbeverein Lichtenfels.

Als 1909 ein Heimatmuseum in Lichtenfels gegründet wurde, existierten im Bezirksamt Lichtenfels bereits zwei derartige Institutionen: Der Bezirksamtsassessor Georg Leffer und der evangelische Pfarrer Max Sommer (1869–1932) hatten 1903 oder 1904 im einstigen „Herrenstand“ der Kirche von Hain – einem kaum 300 Einwohner zählenden Dorf – ein kleines Heimatmuseum eingerichtet³⁾. In der Stadt Weismain war 1907 ein Heimat-

museum ins Leben gerufen worden, das seine Heimstatt im Erdgeschoß des Rathauses fand⁴⁾.

Als bald hatte der Gewerbeverein Lichtenfels 70 Objekte gesammelt, „wovon die hochherzige Schenkung des Herrn Korbmacherstrs. Fritz Aumüller in Michelau, bestehend aus wertvollen Archivalien aus dem Kloster Langheim, das kostbarste Material bildete“. Aumüller (1849–1916), einer alteingesessenen Michelauer Korbmacherfamilie entstammend, trat als Verfasser von Historienspielen und reichlich holprigen Gedichten hervor, dazu als Heimatforscher und als Fälscher historischer Dokumente – darunter ein auf 1258 datierter Bauvertrag für die Lichtenfelser Stadtpfarrkirche⁵⁾. Auf einen Appell hin, den die örtliche Tageszeitung, das Lichtenfelser Tagblatt, am 22. Dezember 1909 veröffentlichte, gingen weitere Stücke ein.

Die Entstehung eines Museums in Lichtenfels ist Teil einer Welle von Museumsgründungen zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg⁶⁾. 1913 konstatierte der bayerische Generalkonservator Dr. Georg Hager (1863–1941): „Museen wachsen wie Pilze aus dem Boden. Alles sammelt. Jeder Ort sucht seine letzten Reste alter Kunst und Kultur festzuhalten. In letzter Stunde. Durch weite Volkskreise geht's wie heiße Angst, daß die Eigenart und die Schönheit, das Anziehende der Heimat abbröckeln könnte.“⁷⁾

Wie dieses Zitat belegt, war das Bemühen, gegenständliche Zeugnisse der örtlichen Vergangenheit zu sammeln und damit zu schützen, eine Folge der Heimatbewegung, die angetreten war, dem durch Verstädterung und Industrialisierung verursachten Kulturverlust (oder dem vermeintlichen Kulturverlust), namentlich im ländlichen Raum, entgegenzuwirken⁸⁾. Diese geistige Strömung hat fraglos das öffentliche Bewußtsein für den Wert